

Jesus von Nazaret — eine Skizze¹

von Joachim Gnilka, München

»Es ist der Leben-Jesu-Forschung merkwürdig ergangen. Sie zog aus, um den historischen Jesus zu finden, und meinte, sie könnte ihn dann, wie er ist, als Lehrer und Heiland in unsere Zeit hineinstellen. Sie löste die Bande, mit denen er seit Jahrhunderten an den Felsen der Kirchenlehre gefesselt war, und freute sich, als wieder Leben und Bewegung in die Gestalt kam und sie den historischen Menschen Jesus auf sich zukommen sah. Aber er blieb nicht stehen, sondern ging an unserer Zeit vorüber und kehrte in die seinige zurück. Das eben befremdete und erschreckte die Theologie der letzten Jahrzehnte, daß sie ihn mit allem Deuteln und aller Gewalttat in unserer Zeit nicht festhalten konnte, sondern ihn ziehen lassen mußte. Er kehrte in die seine zurück mit derselben Notwendigkeit, mit der das befreite Pendel sich in seine ursprüngliche Lage zurückbewegt.« Mit diesen klassisch gewordenen Worten beschrieb A. Schweitzer im Jahr 1913 das Bemühen der sogenannten Leben-Jesu-Forschung, von der das 19. Jahrhundert umgetrieben worden war². Diese Beschreibung ist gleichzeitig die Erklärung ihres Scheiterns. Sie war unter falschen Voraussetzungen angetreten.

Ist es möglich, den historischen Jesus wieder zu entdecken? Aus den Worten A. Schweitzers spricht Zurückhaltung und Skepsis. Ist die Rückfrage theologisch überhaupt notwendig? Zu viele subjektiv gefärbte Jesusbilder waren in der Epoche der Leben-Jesu-Forschung konzipiert worden. Doch ist die Rückfrage erforderlich um der Identität unseres Christseins willen. Wenn wir uns Christen nennen, uns also nach Jesus Christus benennen, muß es uns interessieren, was seine Botschaft und Geschichte ausmachte.

Die Frage nach Jesus ist für viele Menschen heute wieder interessant geworden. Im Lauf der letzten 20 bis 30 Jahre sind manche Jesus-Bücher geschrieben worden. Sie stammen nicht bloß von Christen, auch Juden, Marxisten sind daran, Jesus zu entdecken oder wiederzuentdecken. Wenn wir vom irdischen Jesus reden, ist damit eine Besonderheit seiner Persönlichkeit angezeigt. Der christliche Glaube ist sich gewiß, daß die Rede über Jesus nicht auf seine irdische Existenz eingeschränkt werden kann. Doch soll hier der irdische Jesus das Thema sein. Man spricht in der Exegese auch vom historischen Jesus. Wenn ich nach dem historischen Jesus frage, geht es mir darum, in Erfahrung zu bringen, welches sein konkreter Weg gewesen ist, was sein Wollen und Verkünden ausmachte, wie sein irdisches Schicksal und sein Tod sich darstellten.

Die Rede vom irdischen oder historischen Jesus wird ergänzt durch die vom verkündigten oder kerygmatischen Christus. Das eine Mal habe ich die vorösterliche, das andere Mal die nachösterliche Situation im Blick. In der vorösterlichen Situation ist Jesus der Verkündende, in der nachösterlichen wird er zum Inhalt der Verkündigung.

¹ Dieser Beitrag lag einem Vortrag zugrunde, der am 11. Dezember 1990 vor dem Kreis Katholischer Hochschullehrer in München gehalten wurde.

² A. Schweitzer, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, Tübingen 1913, S. 631 f.

Wie verhält sich der verkündende Jesus zum verkündigten Christus? Diese Fragestellung hat wesentlich mit der Beurteilung unserer Evangelien zu tun. Man kann auch so fragen: Sind unsere Evangelien historischer Bericht oder Christusverkündigung? In Wahrheit sind unsere Evangelien beides, sind Bericht und Kerygma so eng ineinander verwoben, daß deren Trennung nur schwer möglich ist. Das historische Interesse der Evangelien kann nicht bestritten werden. Man vergleiche unsere Evangelien nur mit den Briefen des Apostels Paulus und wird unschwer feststellen, daß der historische Jesus in den Evangelien ungleich klarer hervortritt als in der ntl. Briefliteratur. Ebenfalls kann das kerygmatische Anliegen der Evangelien nicht in Zweifel gezogen werden. Es sei nur an den unbiographischen Charakter der Evangelien erinnert. Sie erzählen uns nicht die lückenlose Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zum Tod, sondern sie beschränken sich auf die Wiedergabe seiner öffentlichen Wirksamkeit, welche Zeit diese auch umfaßt haben mag. Biographische Details, die wahrscheinlich für uns von Interesse wären und wie man sie von einer Biographie erwartete, erfahren wir nicht, etwa welche Körpergröße er besaß, welche Farbe seine Augen, sein Haar besaßen. Eingefangen ist in den Evangelien nur, was für den Glauben, für die christliche Existenz von Bedeutung und Wichtigkeit war. Auch die Kindheitsgeschichten der Großevangelien verfolgen keine biographischen Anliegen. Hinsichtlich der durch sie vermittelten Informationen erfahren wir nur etwas über seine Geburt. Ansonsten hat man schon lange erkannt, daß sie sorgfältig erarbeitete Kompositionen sind, denen es vor allem um dichte theologische Aussagen geht. Für die Erkenntnis des historischen Jesus sind wir ausschließlich auf die Evangelien angewiesen. Außerneutestamentliche historische Zeugnisse über Jesus, Notizen bei Tacitus, Sueton, Flavius Josephus, vermögen nur seine historische Existenz sicherzustellen und seinen gewaltsamen Tod unter Pilatus. Etwas erfahren wir auch aus dem jüdischen Talmud. Hier wird Jesus der Zauberei verdächtigt und gilt als Verräter des väterlichen Glaubens.

Zur Rekonstruktion des historischen Jesus hat man eine diffizile Krieteriologie entwickelt. Maßgeblich sind die Gesichtspunkte der Originalität und des Alters. Alte Überlieferungsgeschichten liegen vor den Evangelien. Hierzu gehören die Logienquelle, in der wir der Botschaft Jesu recht nahe kommen, oder der wenige Jahre nach Jesu Tod abgefaßte Bericht von seinem Leiden und Sterben. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gleichnisse. Sie sind in sich ruhende erzählerische Einheiten, ästhetische Objekte, die Konsistenz erwiesen. Auch ist zu bemerken, daß das Wirken Jesu als Ganzes seine Eigenheit besitzt. Im Blick auf dieses Ganze lassen sich einige Felder herausstellen, für die wir annehmen dürfen, daß sie sein Wirken prägten. Diese sollen im Folgenden beschrieben sein. Es sind dies die Reich-Gottes-Verkündigung, die sittliche Weisung, seine Heilertätigkeit, der Nachfolgedanke, seine Sendungsautorität, sein Tod.

1. Zur Chronologie

Jesus wurde in der Regierungszeit Herodes d. Gr. geboren. Da dieser im Jahr 4 v. d. Ztr. starb, muß Jesus etwas früher, vielleicht 6–7 geboren sein. Für die Ermittlung seines Sterbejahres ist der sechsfache Synchronismus in Lk 3, 1 f. hilfreich. Vielleicht war es das Jahr 30.

Jesus hätte damit ein Lebensalter von dreiundeinhalb Jahrzehnten erreicht.

2. Die Jahre in Nazaret

Über die Zeit bis zu seinem öffentlichen Wirken wissen wir nicht allzu viel. Er hat diese Zeit in Nazaret verbracht, die längste Zeit seines Lebens. Nazaret war ein unbedeutender Ort, der im AT nicht erwähnt wird (vgl. Joh 1,46). In jüdischer Familie, die dem Gesetz treu ergeben war, ist er aufgewachsen. Dies ist unbedingt im Bewußtsein zu behalten. Es konnte keine größere exegetische Entgleisung geben als den Versuch einzelner Forscher in der NS-Zeit, Jesus einen Ariernachweis zu liefern, mit Hinweis auf die heidnisch durchsetzte Bevölkerung Galiläas. Josef muß früh verstorben sein. Seine Mutter Mirjam hat Jesus überlebt. Die These J. Blinzlers hat immer noch manches für sich, daß Mirjam und Jesus nach dem Tod Josefs in die Großfamilie aufgenommen wurden. Die Herrenbrüder tragen samt und sonders Patriarchennamen: Jakob, Josef, Judas, Simon (Mk 6,3), ein Hinweis auf die strenge jüdische Religiosität innerhalb der Sippe. Ob Jesus bei einem jüdischen Rabbi in die Schule ging, wie es neuerdings Ben-Chorin im Anschluß an eine talmudische Überlieferung vertritt, muß offen bleiben. Er übte das Handwerk eines τέκτων aus (Mk 6,3), verstand sich auf die Verarbeitung von Holz und Steinen. Er wird in den 30 Jahren seines Nazaret-Aufenthaltes viel Zeit zu Reflexion und Meditation gehabt haben. Seine Sprache war der galiläische Dialekt des Aramäischen, um dessen Rekonstruktion sich G. Dalman Verdienste erworben hat. Für die Evangelien ist von Belang, daß Galiläa zweisprachig war. Daß sich Jesus auch des Griechischen bediente, ist nicht völlig von der Hand zu weisen.

3. Die Umwelt

Das jüdische Volk befand sich zur Zeit Jesu auf einem Tiefpunkt seiner Geschichte. Seit Pompeius (63 v. Chr.) waren die Römer im Land. Nach dem Tod Herodes d. Gr. zerfiel die politische Einheit des Volkes. Der Süden, das heißt Jerusalem und Judäa, unterstanden direkt dem römischen Prokurator. Der Rest war unter den Herodessöhnen aufgeteilt. Der Landesherr Jesu war als Tetrarch von Galiläa Herodes Antipas, der in Sepphoris residierte, etwa 5 km von Nazaret entfernt. Dort gab es ein Amphitheater, das vielleicht gelegentlich von Jesus besucht wurde. Auch in religiöser Hinsicht war das Judentum keine Einheit mehr. Zahlreiche religiöse Parteiungen und Splittergruppen hatten sich im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte gebildet, die sich gegenseitig bekämpften, von einem starken Elitebewußtsein erfüllt waren und teilweise vorgaben, der heilige Rest Israels, also eine Art ecclesiola in ecclesia zu sein. Die meisten sind aus den Evangelien bekannt: die Pharisäer, Sadduzäer, Herodianer. Es sind jene, die Jesus ablehnten. Seine schärfsten Gegner waren die hochpriesterlichen Kreise der Sadduzäer. Daneben gab es Essener und Zeloten. Vielleicht werden sie in den Evangelien nicht erwähnt, weil sie Jesus näherstanden. Mit Ausnahme der Sadduzäer und Herodianer war diesen Parteiungen eine starke messianische Erwartung gemeinsam. Die Vorstellungen vom erwarteten Messias divergierten. Man erwartete einen messianischen König aus Davids Haus oder einen messianischen Hohenpriester aus Aarons Haus. Die Zeloten sehnten sich nach einem politischen Befreier, apokalyptische Gemeinden schauten aus nach dem kommenden Menschensohn,

der als himmlische Erscheinung auf den Wolken des Himmels kommen wird. In diesem gärenden, gespaltenen, von Leid erfüllten und von Sehnsüchten getragenen Israel ist Jesus aufgetreten. Er wußte sich nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Für sein Wirken erlangte die Tätigkeit Johannes des Täuflers besondere Bedeutung. Man kann diesen ohne weiteres einen Propheten nennen. Jesus selbst verweigert ihm diesen Namen nicht: »Was seid ihr zu sehen in die Wüste hinausgezogen? ... Ich sage euch: Mehr als einen Propheten ...« (Mt 11,9ff.). Jesus hat die Bewegung und Persönlichkeit Johannes des Täuflers anerkannt, indem er sich von ihm taufen ließ. Damit beginnt seine eigene öffentliche Wirksamkeit. Daß Jesus selbst einmal Jünger Johannes des Täuflers gewesen ist, was für einige seiner späteren Jünger zutrifft, ist eher unwahrscheinlich. Am Beginn seiner Tätigkeit steht ein besonderes Berufungserlebnis. Die Berichte vom Aufenthalt in der Wüste und von der Himmelsöffnung nach der Taufe können Spuren davon aufbewahrt haben.

4. Die Reich-Gottes-Predigt

Im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu steht die Basileia, das Reich Gottes. Mk 1, 14f. faßt in seiner Eröffnung die Predigt Jesu treffend zusammen mit den Worten: »Und nachdem Johannes hingegeben worden war, kam Jesus nach Galiläa, verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Erfüllt hat sich die Zeit und genahet ist die Herrschaft Gottes. Kehret um und glaubt dem Evangelium«. — Die Herrschaft Gottes ist das umfassende und endgültige Heil, das für den Menschen bestimmt ist, seine Befreiung, seine Errettung. In der endgültigen Offenbarung Gottes soll es dem Menschen zuteil werden. Letztlich ist es mit dieser endgültigen Offenbarung Gottes identisch, in der Gott selber eingreifen, alles erneuern und umgestalten wird. Auf dieses Reich Gottes hin hat Jesus die Menschen ausgerichtet. Was angesichts des kommenden Reiches gefordert ist, hat er dargetan. In zahlreichen Gleichnissen hat er es erläutert. In seinem Gebet lehrt er die Jünger zu Gott sprechen: »Es komme dein Reich«. Um dieses Reich besser zu verstehen, sind dessen verschiedene Aspekte zu berücksichtigen. Es ist zukünftig. Es ist die Zukunft. Es kommt aus der Zukunft auf uns zu. Es ist das große Geschenk, das Gott uns in Zukunft machen will. Es kommt so sicher wie auf die Aussaat die Ernte folgt, oder wie aus dem Senfkorn die Senfstaude hervorgeht, oder ein Sauerteig das Mehl durchsäuert. Es ist verbunden mit dem Gericht, das über die Menschen hereinbrechen wird. Für nicht wenige wird dieses Gericht ein unerwartetes sein. Aber im Vordergrund steht die Zusage des Heils. Dann wird Gott seinen Namen heiligen, seinen Willen erfüllt sehen wie im Himmel so auf der Erde. Es ist bezeichnend, daß Jesus für die Beschreibung dieses Endgültigen den Namen Reich Gottes gewählt hat. Dieser Begriff war im zeitgenössischen Judentum gewiß nicht unbekannt. Aber man bevorzugt hier doch andere Wörter wie die kommende Welt, der Garten Eden, das Paradies. Darum läßt sich annehmen, daß Jesus vom Reich Gottes, nicht vom Himmelreich redete, weil ihm die Ausrichtung auf den persönlichen Gott angelegen war. Er scheute sich nicht, den Namen Gottes auszusprechen. Wenn uns im Matthäusevangelium der Begriff des Himmelreiches entgegentritt, ist das ein Wiederaufgreifen jüdischer Sprachweise, ist Rejudaisierung. Jesus konnte im Zu-

sammenhang mit dem Reich Gottes ganz unkompliziert und offen von Gott künden, den er Vater nennt, himmlischer Vater, euren Vater, meinen Vater. Es ist der Vater, der um die Angelegenheiten der Menschen besorgt ist, der um den tot zu Boden fallenden Sperling weiß, der denen, die darum bitten, das notwendige Brot gibt, das sie täglich brauchen. Weiter sagt Jesus vom Reich Gottes, daß es nahe herangekommen ist. Mit diesem zeitlichen Aspekt wollte er das Bedrängende seiner Reich-Gottes-Botschaft zum Bewußtsein bringen. Diese Nähe hat Jesus den Vorwurf eingetragen, daß er sich in seinen Erwartungen getäuscht habe. Dazu ist folgendes zu sagen: Die Nähe des Reiches Gottes — so gewiß sie eine zeitliche Komponente einschließt — darf nicht darauf eingegrenzt werden. Nähe beinhaltet auch etwas Räumliches. Das ist sowohl für die griechische als auch die deutsche Sprache gültig. So gilt auch, daß mit Jesus das Reich Gottes, letztlich Gott selbst ein Naher geworden ist. Wir werden diese Komponente gleich noch weiter zu verfolgen haben. Zum zeitlichen Aspekt der Nähe ist anzumerken, daß Jesus darauf verzichtet hat, eine präzise Ansage für das Eintreffen des Reiches zu machen, wie das in der jüdischen Apokalyptik geschah. Wenn sich einzelne Herrenworte dieser Art in der Tradition der Evangelien finden, gehören diese der nachösterlichen Situation zu³. Wenn das für die Nähe ausgerufene Reich Gottes nicht in seiner endgültigen Offenbarung eingetreten ist, ist die Rolle Israels in der Heilsgeschichte zu bedenken, eine Reflexion, die R. Guardini beschäftigt hat. Die Heilsgeschichte wäre anders verlaufen, wenn Israel die Botschaft Jesu nicht abgelehnt hätte, wenn das Gottesvolk das Evangelium angenommen hätte und Jesus nicht gekreuzigt worden wäre. Wie in einem solchen Fall die Heilsgeschichte verlaufen wäre, können wir nicht sagen. Kreuz und Auferstehung Jesu bedeuten eine neue Phase der Heilsgeschichte. Jesus hat nicht bloß die zukünftige Gottesherrschaft proklamiert und zugesagt, sie wurde in seiner Person und in seinem Wirken auch schon erfahrbar, in diesem Sinn wurde sie nahe, in diesem Sinn wurde sie auch schon Gegenwart. Darum ist er wesentlich mit seiner Reich-Gottes-Predigt verbunden, sie ist von ihm nicht ablösbar, letztlich konnte nur er sie ausrichten. Und wenn sie von anderen weitergesagt wird, kann sie nur in seinem Namen weitergesagt werden. Jesus war nicht bloß der Bote der Gottesherrschaft, wie A. Schweitzer und die sog. eschatologische Schule meinten. Durch ihn wurde das absolute und endgültige Heil vermittelt, in ihm war es schon präsent. Origenes hat die überspitzte Formulierung von der *αὐτοβασιλεία* verwendet. Sie besagt, daß Jesus selbst das Reich gewesen sei. Wenn wir sie so verstehen, daß das definitive Heil an Jesus gebunden bleibt, können wir sie übernehmen. Es gibt in den synoptischen Evangelien zahlreiche Texte, die diesen Zusammenhang von Gegenwart und Zukunft der Gottesherrschaft aufweisen. Vor allem ist an die sog. Wachstumsgleichnisse in Mk 4 zu erinnern, etwa das Gleichnis vom Senfkorn: »Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem Senfkorn, das, auf die Erde gesät, am kleinsten unter allen Saatkörnern ist. Und wenn es gesät ist, wächst es empor und wird am größten unter allen Gartengewächsen und treibt große Zweige, so daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten nisten können«. Die vollendete Senfstaupe, der große Baum, der mit seinem weitausladenden Wipfel den Himmelsvögeln Schutz gewährt, ist das vollendete Reich Gottes am Ende der Tage. Die Vögel des Himmels dürfen wir nach einem verbreiteten

³ Vgl. Mk 9, 1 par; 13,30 par; Mt 10, 23.

Gebrauch des Bildes in der jüdischen Apokalyptik mit den Völkern der Welt identifizieren, die für das Reich bestimmt sind. In der Gegenwart aber wird das Senfkorn durch Jesus ausgesät. Es ist klein, unscheinbar, übertrieben wird vom kleinsten unter allen Saatkörnern geredet, es kann leicht übersehen werden. Dennoch enthält es eine gewaltige Kraft, die ganze Zukunft der Staupe ist in ihm anwesend. Genauso sind Wort, Werk und Person Jesu die Gegenwart des zukünftigen Reiches Gottes. Sie können auch leicht übersehen, verachtet, verworfen werden. Aber sie verbürgen die Vollendung. Sie sind der Garant, daß die Gottesherrschaft in der Welt präsent bleibt, wächst und am Ende in endgültiger Herrlichkeit hervortreten wird. Schließlich hat das Reich Gottes einen universalen Aspekt. Jesus wußte sich nur gesandt zu Israel. Trotzdem sind die Völker in sein Denken miteinbezogen. Er denkt noch nicht daran, Mission zu betreiben. Er verläßt auch nicht jüdischen Boden. Vielleicht ging er einmal in heidnisches Gebiet, unternahm er die Reise in die Umgebung von Tyrus und Sidon, dann vermutlich um Nachstellungen seines Landesfürsten Antipas auszuweichen. Wenn er dort die Tochter einer heidnischen Frau heilt, muß er dazu überwunden werden: »Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hündlein vorzuwerfen« (Mk 7,27). Aber auch die Heidenvölker sind endzeitlich-eschatologisch für das Reich-Gottes bestimmt. Im Bild von den Vögeln des Himmels haben wir es schon angedeutet. Jesus greift die prophetische Idee der Völkerwallfahrt am Ende der Tage auf. Sie werden kommen, von Gott gerufen, in letzter Stunde: »Viele werden kommen vom Aufgang und Niedergang und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische liegen« (Mt 8,11).

5. Die sittliche Weisung

Alles, was sonst zum irdischen Jesus zu sagen ist, muß in der Perspektive der Reich-Gottes-Predigt gesehen werden. Sie ist das Zentrum seines Wirkens. Erwähnen wir zunächst seine Ethik. Die Motivation für die von Jesus erhobenen sittlichen Forderungen ist das Reich Gottes. Programmatisch kommt das wieder in dem schon zitierten Summarium von Mk 1,14f. zum Ausdruck: »Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium«. Die Forderung der Umkehr, schon von den atl. Propheten erhoben, in jüngster Zeit durch die Bußpredigt Johannes des Täufers erneuert, ist auch die Grundforderung der sittlichen Botschaft Jesu. Dabei gilt es, sich auf dieses Reich Gottes hin zu orientieren, sich von ihm bestimmen zu lassen. Was das in concreto bedeutet, hat Jesus in der Jüngerunterweisungsrede dargetan, der Magna Charta seiner ethischen Verkündigung. Zu beachten ist bei ihrer Beurteilung, daß das Reich Gottes die innere Grundstruktur der »Bergpredigt« ausmacht. Genau in ihrer Mitte und in gewissem Sinn auch als ihr Kulminationspunkt aufzufassen steht das Vaterunser. Sein hervorstechendstes Anliegen ist die Reichsbitte. Die Bitte um das notwendige Brot für den heutigen Tag hat ethische Implikationen. Sie fordert auf zur Genügsamkeit, sich zu bescheiden mit dem, was notwendig ist. Wer von uns ist noch in der Lage, diese Bitte ehrlich auszusprechen, das heißt, mit der Erfüllung des Notwendigen sich wirklich zufrieden zu geben? Jesus selbst hat es getan. Und das ist eine weitere Implikation seiner Ethik, daß er alles, was er forderte, selbst getan hat, gleichsam an ihm ablesbar geworden ist. Für seine Genügsamkeit

spricht das Wort: »Die Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann« (Lk 9,58). Die Ausrichtung auf das Reich Gottes bringt am Beginn der Rede die Tafel der Seligpreisungen zum Bewußtsein: »Selig ihr Armen, euer ist das Reich Gottes« (Lk 6,20), an ihrem Ende das Gleichnis von der Sturmflut, das das eschatologische Gericht schildert. Jesus spricht von denen, die ihr Haus auf Fels oder Sand bauten, je nachdem, ob sie seine Worte nicht nur hörten, sondern auch zu tun bereit waren (Lk 6,47–49). Seine Ethik erläutert Jesus in den Antithesen, in denen er seine Weisung dem atl. Gebot gegenüberstellt. »Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist, ich aber sage euch«. In diese Antithesen sind die radikalsten Forderungen eingebettet, die Jesus an seine Jünger richtete⁴. Nicht erst das Töten, schon das Zürnen ist verwerflich; wer eine Frau begehrt anblickt, hat bereits die Ehe gebrochen; absolute Wahrhaftigkeit ist gefordert: »Ihr sollt überhaupt nicht schwören«; der Verzicht auf die Anwendung von Gewalt ist verlangt: »Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin«. Das Gebot, die Feinde zu lieben und für die Verfolger zu beten, beschließt die Reihe. Es gibt eine große theologische Diskussion darüber, ob diese Forderungen erfüllbar oder als Utopie anzusehen sind. Diese Diskussion ist besonders durch die Theologie der Reformation in Gang gekommen. Luther hielt sie für unerfüllbar und erblickte ihren theologischen Sinn darin, dem Menschen ins Bewußtsein zu bringen, daß er ein Sünder und auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes angewiesen ist. Im katholischen Bereich hatte die Moraltheologie, um die Forderungen abzuschwächen, die Lehre von der doppelten Moral entwickelt, und sie zusammengefaßt in den evangelischen Räten und einer Sonderklasse von Christen, Mönchen und Ordensleuten, zugewiesen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Jesus seine Weisung ernst gemeint und als erfüllbar angesehen hat, wie er selbst in seinem Leben und Sterben das Exempel statuiert. Die Verwirklichung seiner Weisung wäre Anzeichen des beginnenden Heiles. Wenn die Menschen dazu übergangen, sich in ungeheuchelter Liebe zu begegnen, auf Gewalt und Lüge zu verzichten, Treue zu üben usw., bedeutete dies, daß das Reich Gottes sich durchzusetzen beginnt.

6. Die Heilertätigkeit

Jesus hat sich der Kranken, Elenden, Siechen, Armen angenommen. Er hat mit der Kraft seines Wortes geheilt. Das Evangelium spricht von Wundern. Dieser Teil des Wirkens Jesu kann nicht ausgeklammert werden, denn auch er ist ein wesentlicher Bestandteil der Reich-Gottes-Verkündigung. Nur in diesem Kontext ist eine sachgerechte Beurteilung der Wunder möglich. Eine isolierte Betrachtung der Wunder ließe sie nicht so verstehen, wie Jesus sie verstanden wissen wollte. Die Wunder sind seinem Wort, seiner Verkündigung untergeordnet. Sie dienen seinem Wort und erhellen es. Die Wunder wollen verdeutlichen, daß die heilschaffenden Kräfte der Gottesherrschaft mit Jesus zu wirken begonnen haben. Sie zeigen aber auch an, daß Gott das Heil des ganzen Menschen

⁴ Die erste und zweite Antithese können in ihrer antithetischen Einkleidung als ursprünglich gelten, evtl. auch die vierte. Die Authentizität der positiven Weisung ist davon unberührt.

will. Das Heil darf nicht auf den seelischen Bereich eingeschränkt werden. Nur über die Rettung aus physischer Not kann die Erlösung plausibel gemacht werden. Die den Elenen und Ausgestoßenen gewährte Hilfe gehört zur Plausibilität der Predigt von der Gottesherrschaft. Darum sagt Jesus: »Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen« (Lk 11, 19). Auch hier geschieht nur anfanghaft etwas. Viel Elend blieb zurück. Aber auch hier verbürgt der Anfang den endgültigen Willen Gottes zur ganzheitlichen Errettung, Befreiung des Menschen. Darum bleiben die Jünger Jesu, bleibt die Kirche in Pflicht genommen, sich des Elends in der Welt anzunehmen, um der Plausibilität des Evangeliums willen. Darum hat sich Jesus auch der Zöllner, Sünder, Dirnen angenommen, sie in seine Tischgemeinschaft aufgenommen und Mahl mit ihnen gehalten. Die Tischgemeinschaft symbolisierte das Angebot des Heils, der Vergebung, das Gott durch ihn schenkt. Er sucht das Verlorene, wie es die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, von der verlorenen Drachme, vom verlorenen Schaf illustrieren. »Im Himmelreich herrscht mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen« (Lk 15, 7). — »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder« (Mk 2, 17). — »Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken« (Mk 2, 17). Die Wunder Jesu freilich haben als Machttaten seiner messianischen Vollmacht mit dem Glauben zu tun. Sie wollen Glauben wecken, vertrauenden Glauben. Letztlich wird das Wunder nur dem Glaubenden zuteil. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die ein Zeichen vom Himmel fordern, ein unmißverständliches Beglaubigungswunder, das ihnen den Glauben und sein Wagnis abnimmt, werden abgewiesen: »Diesem Geschlecht wird kein Zeichen gegeben werden« (Mk 8, 12). Darum sprechen sie auch noch unter dem Kreuz, indem sie ihr Verlangen wiederholen: »Steige herab vom Kreuz, damit wir sehen und glauben« (Mk 15, 32). Die von Jesus gewirkten Wunder sind auch ein Ausdruck seines Glaubens. Auch Jesus war ein Glaubender. Der Satz vom Berge versetzenden Glauben ist in erster Linie auf seinen Glauben zu beziehen. Oder wenn er sagt, daß dem alles möglich sei, der glaubt, hat das mit seinem Glauben zu tun. Jesus kann die Menschen einladen, an seinem Glauben teilzuhaben. Das geschieht gegenüber dem Vater eines kranken Knaben, dem er dieses Wort sagte: Alles kann, wer glaubt. Der Vater des Knaben spürt die Herausforderung und ruft: »Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben« (Mk 9, 23f.).

7. Jüngerschaft und Nachfolge

Jesus hat Jünger in seine Nachfolge gerufen. Die Nachfolge ist ein wesentliches Element christlicher Existenz. Durch die Nachfolge wird man zum Jünger, oder — wie das zugrundeliegende aramäische Wort meint — zum Schüler Jesu. Man geht von nun an bei ihm in die Schule. Zunächst ist mit der Institution von Jüngerschaft und Nachfolge etwas gegeben, was im zeitgenössischen Judentum eine vertraute Sache war. Auch die Rabbinen hatten Jünger, auch Johannes der Täufer. Es tun sich aber bemerkenswerte Unterschiede im Verständnis von Nachfolge und Jüngerschaft bei Jesus und den Rabbinen auf. Der wichtigste ist dieser: Beim Rabbi lernt man das Gesetz, die Interpretation der Tora, die er für die richtige hält; am Ende des Studiums will man selbst ein Rabbi werden. In

der Nachfolge Jesu lernt man seine Lehre, das Evangelium; vor allem aber lernt man ihn selbst. Die Jünger haben sich mit dem Ruf, der sie traf und den sie annahmen, entschlossen, bei ihm zu bleiben. Sie sind bereit gewesen, sein Leben, sein Schicksal zu teilen. Das war ein Prozeß, bei dem ihnen die Bedeutung von Nachfolge Jesu erst allmählich aufging. Die Nachfolge Jesu als Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit ihm versteht sich letztlich als Kreuzesnachfolge. »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach« (Mk 8,34). Das Selbstverständnis des Christseins als Nachfolge verhindert es, daß dieses zu einer bloßen Lehre, zu einer Philosophie, zu einer reinen Theorie erstarrt. Immer ist der Kern der persönliche Anschluß an den lebendigen Christus. Von hier aus versteht sich die besondere Gestalt der Evangelien. Sie wollen letztlich diesen persönlichen gläubigen Anschluß an Jesus vermitteln und ermöglichen helfen, auch heute noch. Von hier aus versteht es sich, daß der Gedanke der Nachfolge in der nachösterlichen Situation bei Paulus zum Gedanken der Nachahmung Christi werden konnte. Klassischer Ausdruck des Nachfolgedenkens sind die Berufungsgeschichten der Evangelien. In ihnen wird ein Aspekt leicht übersehen. Jesus beruft Brüderpaare, er beruft zwei zugleich, wie er später die Jünger auch zu zweit aussendet. K. Barth sagt: Jesus berief einzelne, nicht Vereinzelte. Damit ist angedeutet, daß Jüngerschaft, Christsein sich nicht in der Isolation verwirklichen läßt. Der Individualist ist untauglich zur Nachfolge. Im gemeinsamen Wollen, in geteilter Verantwortung, aufeinander bedacht sollen sie als Jünger leben. Hierfür lassen sich Analogien beibringen. Man denke an die Gemeinschaft von Menschen in Ehe und Familie, die ihr Christsein ernstnehmen. An die Jünger ergeht im Zusammenhang der Berufung ein Auftragswort: »Ich werde euch zu Menschenfischern machen«. Auch das hat wieder mit dem Reich Gottes zu tun, Menschen einzusammeln für die endgültige Gottesherrschaft.

8. Wer war Jesus?

Diese Frage muß für den irdischen Jesus gestellt werden. Die Frage bewegte die Menschen bereits zu seiner Zeit. Im Scrutinium bei Caesarea Philippi werden die unzureichenden Meinungen des Volks genannt: Jesus sei eben ein Prophet, wie einer der alten Propheten. Jesus hat in seiner Verkündigung vom Menschensohn gesprochen. Auch das hat mit dem Reich Gottes zu tun. Denn wenn das Reich Gottes sich endgültig offenbaren wird, soll auch der Menschensohn erscheinen. Besonders auffällig ist, daß Jesus vom Menschensohn in der unpersönlichen Er-Form geredet hat, als sei er von ihm selbst zu unterscheiden. Diesem Menschensohn hat er das Gericht bzw. die entscheidende Rolle des Zeugen im göttlichen Gericht zugewiesen. Beides, die Er-Form und die Gerichtsfunktion, haben wir in Lk 12,8f.: »Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich der Menschensohn bekennen vor den Engeln Gottes«. Diese geheimnisvolle, verhüllende Rede vom Menschensohn zeigt an, daß Jesus hinsichtlich erwarteter Auskünfte über die Endzeitereignisse sehr zurückhaltend gewesen ist. Für das Verständnis des irdischen Jesus ist von Wichtigkeit, daß das Bekenntnis zu ihm in der Gegenwart das Entscheidende ist. Nach dem Bekennen oder Verleugnen richtet sich das eschatologische Gericht. Der Menschensohn, wer immer es sei — Jesus dürfte die Frage bewußt offen

gelassen haben —, macht das Verhalten der Menschen Jesus gegenüber zum Kriterium des Gerichts. Es liegt auf der Hand, daß die Jünger nachösterlich alsbald erkannten, daß Jesus der Menschensohn ist, den er geheimnisvoll angekündigt hatte. Auch in der Anwendung des Messiasnamens zeigte Jesus außerordentliche Zurückhaltung. Die Vollmacht, in der er wirkte und lehrte, in der er seine Auslegung des Gesetzes vortrug, läßt sich als messianische interpretieren. Das letzte Geheimnis seiner Person aber macht sein Verhältnis zu Gott aus. Dies wird uns besonders kund in seinem Gebet. Er redet Gott mit Vater, mit Abba an, einer Diminutiv-Form der Vater-Anrede. War schon die Gebetsanrede »Vater« im Judentum unüblich, so ist diese Form neu und Hinweis darauf, daß er sich als das einzigartige Kind Gottes verstand.

9. Der Tod

Jesus ist bewußt in den Tod gegangen. Er ist keinesfalls von seinem gewaltsamen Geschick überrascht worden, wie gelegentlich behauptet wurde. Sein Tod erfolgte in der jüdischen Metropole, in der heiligen Stadt Jerusalem. Jesus kam nicht nur als Paschafilger zum Fest. Er verband mit seinem letzten Jerusalem-Besuch besondere Intentionen. Während er den Schwerpunkt seiner Tätigkeit in Galiläa setzte — manche Forscher nehmen sogar an, daß er nur ein einziges Mal nach Jerusalem gezogen sei —, verbindet er mit seinem letzten Auftritt in der Hauptstadt die Absicht, das Volk Israel an dieser Stelle zur endgültigen Entscheidung herauszufordern. Jerusalem galt im Judentum als die Stadt Gottes, sie war der Ort, wo der Tempel sich befand, die einzige Stätte, wo der wahre Gott der Bibel verehrt wurde, man achtete sie als Mittelpunkt der Welt. Der Passionsbericht der Evangelien gehört zum Urgestein der Überlieferungen von Jesus. Er ist ein echter Bericht, in dem Sinn, daß er uns eine fortlaufende, chronologische Ereigniskette bietet, angefangen von der Verhaftung in Gethsemani über das Verhör vor dem Synhedrion, den Pilatus-Prozeß, den Kreuzweg, der Hinrichtung, der Bestattung bis zur Entdeckung des leeren Grabes. Zahlreiche Personennamen werden genannt, die wir fast nur im Passionsbericht hören, Simon von Kyrene, der ihm das Kreuz tragen helfen muß, der Vater des Alexander und Rufus, Josef von Arimathäa, der ihn bestattet, die Namen der Frauen, die beim Kreuz stehen. Diese Namen können als Zeugen der Geschehnisse angerufen werden. Jesus hat beim letzten Zusammensein mit den Jüngern das Abendmahl gefeiert, aller Wahrscheinlichkeit nach im Rahmen eines Paschamahles. Er hat von seinem Tod gesprochen. Er hat den Jüngern eine besondere Gabe gereicht. Wenn es auch nicht ganz einfach ist, den genauen Wortlaut der Worte, die er dabei sprach, zu rekonstruieren, so hat er diese Gabe mit seiner Person, seinem bevorstehenden Tod verbunden und eine Deutung seines Todes in Verbindung mit der Darreichung von Brot und Wein gegeben. Auch das hat nochmals zu tun mit dem Reich Gottes als dem endgültigen Heil, das Jesus zu vermitteln hatte. Angesichts seines Todes zieht er das Heilsangebot nicht zurück, sondern hält es durch in sein Sterben hinein, das zu einem Sterben für das Heil der Welt wird. Sein Todesschrei hallt vom Golgota-Hügel aus über die Stadt Jerusalem. Seine Widersacher meinten, damit den Fall Jesu zu den Akten legen zu können. Diese Meinung sollte sich als Irrtum erweisen.